

DIE KATHOLISCHE BIBELWISSENSCHAFT

Die katholischen Bibelwissenschaftler haben eigentlich gar keine so großen Gefühle eines Abschieds. Wenn es bei uns einen Abschied gegeben hat, dann ist das jedenfalls schon lange her, und wir denken kaum noch daran. Aber haben wir uns überhaupt von Trient verabschieden müssen? Haben wir überhaupt so ganz dazugehört zu diesem wohletablierten System der nachtridentinischen Theologie? Sehen wir etwas genauer zu!

Als in Mitteleuropa zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Reformation begann, war die neue Zuwendung zur Heiligen Schrift nicht allein ihre Sache. Auch in anderen Ländern des Abendlandes, die von der Reformation unberührt blieben, begann zur gleichen Zeit ein breiteres Interesse an der Bibel wachzuwerden. Zum Teil hat sich dabei wohl der Humanismus mit seinem Ruf »Zurück zu den Quellen!« ausgewirkt, zum Teil lag eine Rückwendung zur Bibel nach der Überzüchtung der spätmittelalterlichen Scholastik geradezu in der Luft. So ist, vor allem für Spanien, die Zeit zwischen 1500 und 1650 oft geradezu als das »goldene Zeitalter« der katholischen Exegese bezeichnet worden. Es wäre sicher falsch, in dieser Blüte der Exegese eine Auswirkung des Reformkonzils von Trient zu sehen. Sie hatte schon vor ihm eingesetzt und konnte von ihm höchstens noch etwas gefördert werden, etwa dadurch, daß das Konzil wieder neu einschärfte, in allen größeren Kirchen, in allen Klöstern und Schulen sollten regelmäßig Vorlesungen über die Heilige Schrift gehalten werden. Diese lebendige und reiche Exegese des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts trug zum Teil noch traditionell-mittelalterliche Züge. Man gab weiter, was schon die Kirchenväter zu den biblischen Texten gesagt hatten. Aber langsam drang von humanistischer Geisteshaltung aus Neues vor: Man begann historisch zu fragen. Man versuchte, den Urtext zu erfassen und zu verstehen, man fragte nach den geschichtlichen Verhältnissen, aus

denen die biblischen Bücher kommen, nach ihren wirklichen Verfassern und deren ursprünglicher Aussageabsicht – kurz, allmählich bahnte sich, mindestens bei den hervorragenden Vertretern der Exegese dieser Epoche, das an, was wir als die historisch-kritisch arbeitende moderne Bibelwissenschaft kennen. Und, wie gesagt, in stetiger Entwicklung, unabhängig von Trient. Bei dem französischen Oratorianer Richard Simon, um die Mitte des 17. Jahrhunderts, war dann schon der erste Höhepunkt moderner Bibelwissenschaft erreicht. Allerdings gerade bei ihm zeigt sich auch deutlich der Abbruch dieser Entwicklung. Seine Werke mußten eingestampft werden. Nur im nichtkatholischen Raum konnten sie sich verbreiten, und nur dort konnte von ihnen aus ein Jahrhundert später die moderne Bibelwissenschaft ihren Siegeszug antreten.

Wie kam es zum Abbruch des goldenen Zeitalters der katholischen Exegese in der Mitte des 17. Jahrhunderts? Wieso wurde die katholische Bibelwissenschaft um diese Zeit auf einmal ganz traditionalistisch und recht bald ausgesprochen steril? Man wird verschiedene Ursachen angeben müssen, und ich möchte hier nicht versuchen, sie alle aufzuzählen. Aber eine und nicht die geringste Ursache dürfte doch die nachtridentinische, gegenreformatorische Theologie gewesen sein, die sich jetzt erst wirklich geformt hatte und sich nun mit Kraft in allen Bereichen durchsetzte. Diese Theologie hatte im Grunde kein Verhältnis zu dem, was in der Exegese schon damals zu wirken begann. Das Konzil von Trient hatte den Reformatoren geantwortet, es hatte ihnen vor allem geantwortet durch Berufung auf die Tradition. Für das neue Verhältnis zur Geschichte und zur Natur, das in Humanismus und Renaissance schon längst aufgebrochen war, hatte es kein Sensorium entwickelt. Um bei dem zu bleiben, was unmittelbar die Bibelwissenschaft betrifft, so hatte das Konzil den lateinischen Vulgatatext zum authentischen Bibeltext erklärt. Das wirkte sich später so aus, daß der für jede ernsthafte Exegese selbstverständliche Rückgriff auf die hebräischen und griechischen Urtexte der Bibel sofort zu einer verdächtigen, ja in manchen Zusammenhängen geradezu verbotenen Unternehmung wurde. Das Konzil hatte ferner in einer Art theologischer Grundsatzklärung gegenüber den Reformatoren das Prinzip aufgestellt,

die Schrift dürfe nie in Widerspruch zu einer von allen Kirchenvätern gemeinsam vertretenen Auslegung interpretiert werden. Das bezog sich im ursprünglichen Zusammenhang auf die eigentlichen Glaubenslehren, führte aber später zu einem Typ von Exegese, bei dem man auch für die Einzelheiten der biblischen Texte nicht mehr die Sachfrage nach ihrer Aussage stellte, sondern möglichst genau zusammenzustellen suchte, was alle Kirchenväter dazu gesagt hatten. Das Konzil hatte sich für umstrittene Glaubenslehren oft auf einzelne Stellen der Heiligen Schrift berufen, was sein volles Recht war. Aber die nachtridentinische Theologie entwickelte sich immer mehr zu einer Systematik, die an der eigentlichen Auslegung der Schrift nicht mehr interessiert war, vielmehr die Bibel nur noch als eine Art Steinbruch für den Beweis ihrer einzelnen Thesen ansah. Der Zugang zu der historischen Dimension der Wirklichkeit war damit natürlich verbaut, und es ist selbstverständlich, daß die moderne Bibelwissenschaft, die sich langsam aus den Anregungen des Humanismus entwickelte, nur Verdacht und Mißtrauen wecken konnte. Sie wurde aus der rechtgläubigen Theologie verbannt, nur noch Außenseiter trieben sie, man überließ sie schließlich den Protestanten, die ihre Bedeutung schneller wiederentdeckten. Was man unter dem Namen »Exegese« im 18. und 19. Jahrhundert innerhalb der katholischen Theologie weitertrieb, war von modernem Denken und Welterfahren abgeschnitten und nur noch eine untergeordnete Hilfswissenschaft der Systematik, die allein als eigentliche Theologie galt. Das war, wenn man will, die wirkliche nachtridentinische Exegese, von ihr war wirklich Abschied zu nehmen, und Ende des vorigen Jahrhunderts erkannten das auch die katholischen Exegeten und begannen, sich von ihr zu verabschieden. Sie griffen wieder auf, was zweihundert Jahre vorher unterdrückt worden war, was sich aber inzwischen im nichtkatholischen Bereich schon großartig entfaltet hatte: die moderne Bibelwissenschaft im Sinne der historisch-kritischen Erforschung der Bibel.

Dieser Neuanfang, der zugleich ein Rückgriff auf die vor- und nebentridentinische Entwicklung war, wurde den katholischen Bibelwissenschaftlern von ihrer Kirche aus nicht gerade leicht gemacht – das ist ja bekannt. Die gesamte Exegese geriet in den Strudel der

Modernismusbekämpfung. Es dauerte bis zur Mitte unseres Jahrhunderts, bis die katholischen Exegeten ohne Angst vor Indizierung und Amtsenthebung wirklich schreiben und öffentlich sagen konnten, was sie dachten. Erst die Enzyklika »Divino afflante Spiritu« (1943) von Pius XII. eröffnete grundsätzlich die Möglichkeit, historisch-kritisch innerhalb der katholischen Kirche zu arbeiten, und erst die Offenbarungskonstitution »Dei Verbum« des Zweiten Vatikanischen Konzils machte den letzten Exegetenabsetzungen und Behinderungen freier Äußerung ein Ende. Allerdings hatten die katholischen Exegeten um diese Zeit schon mehrere Jahrzehnte lang die modernen Methoden der Forschung eingeübt, wenn sie sich in der kirchlichen Öffentlichkeit auch zurückhalten mußten. Dadurch wird es verständlich, daß dann, als öffentliche Äußerung möglich wurde, die Exegese neuen Stils sofort ganz da war. Es wird verständlich, daß die Nichtexegeten von der plötzlich zutage tretenden Entwicklung, von der sie nichts gehant hatten, überrascht wurden. Nicht nur weite Kreise der Laien, sondern auch viele Vertreter anderer Sparten der Theologie tun sich deshalb heute immer noch etwas schwer mit der Assimilation der neuen exegetischen Sichtweisen. Doch die Gewöhnung ist nur noch eine Frage der Zeit. Jedenfalls liegt für den Exegeten der Abschied von der tridentinisch gefärbten Exegese schon weit zurück, ja er sieht sein Tun als Weiterführung der Entwicklungen an, die sich schon im goldenen Zeitalter der katholischen Exegese angebahnt hatten und dann nur zwischendurch einmal durch die nachtridentinische Theologie beiseite gedrängt waren.

Wie ich schon mehrfach angedeutet habe, ist für die jetzige Exegese die historische Fragestellung entscheidend. Wir sind durchaus der gleichen Meinung wie alle anderen glaubenden Christen aller Jahrhunderte: daß die Heilige Schrift Gottes Wort an uns enthält, daß unser Glaube aus dem lebt, was in dieser Heiligen Schrift bezeugt ist. Aber wir sind uns darüber klar geworden, daß man dieses Buch nicht ganz so leicht in seinem richtigen Sinn verstehen kann wie irgendein Buch, das heute oder gerade erst gestern abgefaßt wurde. Die Heilige Schrift wurde zunächst einmal für Menschen geschrieben, die zweitausend und mehr Jahre vor uns lebten. Seitdem hat sich viel geändert: in der Sprache, in der Gestalt des Lebens, in

der Wirklichkeitserfahrung. Außerdem ist die Heilige Schrift gar nicht ein einziges Buch, sondern ist fast eine Bibliothek: eine Sammlung vieler Bücher aus mehr als tausend Jahren der Geschichte Israels und der Urkirche. Und diese Bücher haben nicht nur verschiedenste Verfasser, sondern sind auch von ganz verschiedener Art: da gibt es geschichtliche Darstellungen, Legendensammlungen, philosophische Spruchsammlungen, Gesangbücher, Novellen, Briefe an christliche Gemeinden, Sammlungen der Reden großer religiöser Führungsgestalten, der sogenannten Propheten, romanhaft-symbolische Geschichtsdeutungen, die sogenannten Apokalypsen, eine Sammlung von Liebesliedern, das sogenannte Hohelied, und vieles andere. Je nach ihrer Art müssen diese so verschiedenen Bücher überhaupt erst darauf hin abgehört werden, auf welche Weise sie jeweils ein Zeugnis von Gottes Offenbarung vermitteln. Dazu war diese Offenbarung nicht von Anfang an voll da, sondern bahnte sich in der Geschichte Israels langsam an, um dann nach vielen Jahrhunderten in Jesus von Nazareth erst ihren Höhepunkt zu erreichen. Doch auch die Gestalt Jesu und seine Botschaft mußte erst in den ersten Generationen der Christenheit von dieser und von jener Seite her erfaßt werden, damit langsam aus vielen Einzelsichten heraus das Ganze erfaßbar wurde. Man muß also mit Vorläufigem, Einseitigem, Aspekthaftem rechnen, es hat auch Umwege und Irrwege gegeben, die verschiedenen Teile der Heiligen Schrift stehen in einem Dialog miteinander – und das alles, wie gesagt, in Sprachen und Formen und Vorstellungsbildern, von denen unsere Kultur und unser Leben nun schon einen weiten Abstand gewonnen haben. Hier zeigt sich die Notwendigkeit der historisch-kritischen Betrachtung.

Die moderne Exegese hat Methoden entwickelt, mit denen es möglich wird, die Texte der Heiligen Schrift zunächst einmal so zu verstehen, wie sie damals, als sie geschrieben wurden, gemeint waren. Textkritik, Literarkritik, Formgeschichte, Motivgeschichte, religionsgeschichtlicher Vergleich, Redaktionsgeschichte – all das sind Namen für verschiedene einzelne Methoden, mit deren Hilfe es gelingt, deutlicher als früher, wenn auch oft noch lange nicht so deutlich, wie wir es wünschten, die Entstehungsumstände, die ursprüngliche Absicht und die ursprüngliche Aussage eines biblischen Buches

oder Textes herauszuarbeiten. Viele dieser Methoden enthalten in ihrem Namen das Wort »Kritik«, und dieses Wort ist tatsächlich kennzeichnend. Es ist nicht zersetzende, herabwertende Kritik gemeint, sondern gerade die Kritik, die durch genaues Zusehen zur Wahrheit, zur Wirklichkeit vorstoßen will. Die Theologie schleppt für die meisten Texte und Komplexe der Heiligen Schrift schon feste Schemata der Auslegung und des Verständnisses mit sich. Nur in den seltensten Fällen wird man sagen können, daß diese traditionellen Fixierungen der Interpretation schlechthin falsch seien. Aber oft sind sie nicht so genau, wie wir heute sein könnten, oft lenken sie die Aufmerksamkeit des Lesers auf Aspekte, die früher einmal wichtig waren, heute aber nicht mehr auf unsere Fragen antworten und auch dem Hauptanliegen der Texte nicht entsprechen. Hier setzt die kritische Bemühung ein. Vom methodischen Hinhören auf die Texte aus ist es oft möglich, das gängige Verständnis der Texte auseinanderzunehmen und das neu zu definieren, was damals – historisch – wirklich gesagt und gemeint war. Hierin sieht die moderne Exegese, so wie sie zur Zeit im katholischen Raum betrieben wird, zweifellos ihre Hauptaufgabe. Sie ist also tatsächlich kritisch, aber stets um der genaueren Erfassung der Wahrheit willen. Sie geht dabei von der Voraussetzung aus, daß die genauere Erfassung des ursprünglichen Sinns der Heiligen Schrift immer auch theologisch bedeutsam ist und letztlich dem Glauben aller Christen dient.

Allerdings könnte man nun dieser historisch-kritischen Exegese vorwerfen, indem sie nur noch nach dem historischen Sinn der biblischen Texte frage, begeben sie sich jeder Möglichkeit, Aussagen zu machen, die für uns heute wichtig seien. Die Theologie dürfe ja nicht eine Museumswissenschaft sein, die nur feststellt, was einmal gewesen ist und was früher einmal gedacht wurde, sondern sie müsse dem Menschen von heute seinen Glauben formulieren helfen und ihm heute brauchbare Weisungen mit auf den Weg geben. Wenn es wahr ist, daß die nachtridentinische Theologie die von ihr zugelassene Art der biblischen Exegese zu einer kleinen Hilfswissenschaft der systematischen Fächer degradiert hat, ist dann die jetzige historisch-kritische Exegese nicht eigentlich noch schlimmer dran? Sie hat sich zwar freigekämpft – aber hat sie sich nicht selber wieder

sofort in die Ecke der Bedeutungslosigkeit manövriert, indem sie sich als historische Forschung, also als reine Frage nach der Meinung vergangener Zeiten, bestimmte? Dieser Vorwurf wird nicht allzu selten gemacht. Vor einigen Jahren gab es zum Beispiel noch unter den Theologiestudenten eine große biblische Begeisterung, und die Exegesevorlesungen gehörten an vielen theologischen Fakultäten zu den meistbesuchtesten. Inzwischen hat sich da an vielen Orten einiges geändert. Und die Ursache dürfte hauptsächlich der Eindruck sein, daß viele Exegeten, und zwar gerade moderne Exegeten, im Grunde doch nichts anderes sind als hochstilisierte Archivare, die mit Kopf und Herz in der Vergangenheit leben und die – so sehr sie sich in den biblischen Zeiten auskennen mögen – uns doch keine Antwort zu geben wissen auf die Fragen, die unsere Welt bewegen. Mir scheint, die katholischen Exegeten sollten sich diesem Einwand stellen. Gerade weil ihr Abschied von Trient bereits recht weit zurückliegt, ist es keineswegs ausgeschlossen, daß sie auf dem inzwischen eingeschlagenen Weg schon in eine neue Sackgasse geraten sind. Oder falls sie nicht in einer Sackgasse sind, haben sie sich vielleicht doch zu sehr auf Seitenwegen verirrt und sehen ihre eigentliche Straße nicht mehr richtig vor sich. Das zweite scheint tatsächlich bisweilen der Fall zu sein.

An sich bedeutet historisch-kritische Methode keineswegs Ausweichen ins Museum. Es gibt genügend Beispiele, die zeigen, daß sie gerade das Gegenteil bedeuten kann. Sie räumt den Schutt der Jahrhunderte weg und stellt damit den Theologen von heute wieder vor die reine Figur der ursprünglichen Aussage. Das aber muß da, wo es mit rechten Dingen zugeht, zündend wirken und den Theologen dazu bringen, das Wort von damals neu für heute zu formulieren. Natürlich kann ein Exeget auf den Gedanken kommen: Die Dinge sind zu kompliziert, man muß heute Aufgabenteilung vornehmen, ich als Exeget arbeite heraus, was damals gesagt wurde und gemeint war, aber damit bin ich erschöpft, und es müssen andere kommen, die hier erst anfangen, sagen wir die Systematiker oder die Katecheten, und sie sollen dann die Übersetzungsarbeit leisten, sollen versuchen, die alte Botschaft von damals neu für heute zu formulieren. Im Namen der Arbeitsteilung würde sich der

Exeget hier also auf die reine Vergangenheit zurückziehen. Doch die Frage ist: Geht das? Arbeitsteilung ist zweifellos nötig. Die Forschung ist heute zu kompliziert geworden. Und eigentliche Forschung kann jeder heute nur noch auf einem ganz kleinen Sektor betreiben. Der Exeget wird, was seine Forschung angeht, oft sogar nicht einmal Exeget sein, sondern sicher entweder Alttestamentler oder Neutestamentler, und da wird er oft auf ein einziges biblisches Buch spezialisiert sein, oder er beschäftigt sich nur mit einer ganz bestimmten Sorte von Problemen, etwa mit Problemen der Textkritik oder der Wortforschung oder der biblischen Zeitgeschichte oder der Literarkritik, und nur darüber wird man von ihm in den wissenschaftlichen Fachzeitschriften hochspezialisierte Artikel finden können. Aber normalerweise ist der Exeget ja gleichzeitig akademischer Lehrer, der in seinen Vorlesungen weit über dieses eigentliche Fachgebiet hinaus seine Studenten in die Heilige Schrift einzuführen hat, oder er ist Schriftsteller und hat einem breiteren Publikum ebenfalls viel breiter angelegte Hinführungen zur Bibel zu bieten. Dazu werden die Studenten im Hörsaal und die Leser der Bücher zur Bibel stets ihre Sachfragen mitbringen und nicht damit zufrieden sein, wenn ihnen nur ein Blick in die Vergangenheit vermittelt wird. Sie möchten sofort auch hören, und sicher zu Recht, was das für sie heute bedeutet. Wer könnte ihnen, so denken sie, dies besser sagen als gerade der, der die Vergangenheit so gut zu kennen scheint. Er sollte dann doch auch die Worte von damals in die Sprache für heute übersetzen können!

Diese Überlegung klingt recht äußerlich, denn sie kommt einfach von den praktischen Forderungen her, die heute fast überall an den Exegeten gestellt werden. Aber wenn man genau zusieht, ist es nicht nur ein praktisches Bedürfnis des beruflichen Auftrags, sondern eine Forderung der Sache selbst. Im Grunde ist es gar nicht möglich, eine vergangene Aussage zu verstehen und anderen wieder neu verständlich zu machen, wenn man nicht über die Sache selbst nachdenkt, um die es in der Aussage geht, und dabei auch mit dem Problem ringt, wie sie denn heutzutage ausgedrückt und gefaßt werden müßte. Irgendwie muß man ja immer schon ins Heute und ins heutige Denken übersetzen, wenn man formulieren will, was damals

eigentlich gemeint war. Und ganz wird man sich dabei nur verständlich machen, wenn man die Aussage von damals wirklich ganz neu formuliert hat.

Wir berühren hier eine Grundsatzfrage der historischen Erkenntnis, die in den letzten Jahren häufig diskutiert worden ist. Es handelt sich um das sogenannte hermeneutische Problem. Es ist im Bereich der Bibelwissenschaft zuerst den evangelischen Exegeten zum Bewußtsein gekommen, und das ist verständlich, weil die katholische Exegese zuerst einmal wirklich in die historisch-kritische Arbeit hinein mußte und zum Teil von diesem Neuheitserlebnis noch fasziniert war, während der hier schon viel erfahreneren evangelischen Exegese auch bereits die Probleme dieser Geistesbetätigung deutlich werden konnten. Vor allem Rudolf Bultmann und seine Schüler haben sich mit diesen Fragen auseinandergesetzt. Historisch-kritischer Umgang mit vergangenen Schriften bedeutet immer auch eine Auseinandersetzung mit der in diesen vergangenen Schriften behandelten Sache, und diese Auseinandersetzung geht nie ohne eine mehr oder weniger ausdrücklich geschehende Übersetzung in die eigene Sprache, mit der eigenen Sprache aber auch in die Formen des eigenen Denkens. Diese wiederum müßten heute von der Welt-erfahrung des modernen Menschen bestimmt sein. Paradox gesagt: Historische Exegese der Bibel ist gar nicht möglich, wenn sie sich nicht immer schon mindestens anfangshaft selbst übersteigt und zu einer Auslegung der Bibel für den Menschen von heute wird. Wenn also Studenten einem Exegeseprofessor vorwerfen, er sei zu historisch eingestellt und zu wenig aktuell, dann wird er – falls die Studenten im Recht sind – wahrscheinlich gerade zu wenig wirklich historisch arbeiten. Er wird in den technischen Voruntersuchungen, die zur historischen Methode gehören, steckenbleiben, aber gerade nicht dahin gelangen, wirklich das zu erschließen, was damals gesagt wurde und gemeint war. Umgekehrt wird ein Exeget, dem es gelingt, wirklich die Vergangenheit zu erschließen, höchst aktuell sein – falls überhaupt die Botschaft der Bibel für uns heute noch etwas zu bedeuten hat.

Sind diese Überlegungen richtig, dann ist die Exegese auch wirklich ein zwar mit den anderen theologischen Fächern verbundenes,

aber im übrigen in sich stehendes, selbständiges theologisches Fach. Dann hat sie aufgehört, nur eine der eigentlichen Theologie vorgeordnete Hilfswissenschaft zu sein. Als historisch-kritisch arbeitende Auslegung der Bibel ist sie dann selbst schon eigentliche Theologie – Erschließung der Botschaft Gottes an uns. Diese eigentlich theologische Dimension hat die Exegese im katholischen Raum vielleicht noch nicht überall genügend erkannt und mit Leben gefüllt. Wenn das geschieht, dann ist ihr letzter Abschied von Trient genommen, denn für Trient und noch mehr für die nachtridentinische Theologie war sie nur Hilfswissenschaft und sonst nichts. In gewissem Sinne wird sie, obwohl sie es mit den ältesten Glaubenszeugnissen zu tun hat, vielleicht oft die aktuellste Form der Theologie sein. Denn die Zeugnisse der Bibel sind so alt und so weit von uns entfernt, daß ihre geschichtliche Distanz ins Auge fällt und man weiß: sie *müssen* einfach in unsere Sprache übersetzt werden. Die dogmatischen Formulierungen – um ein Gegenbeispiel zu nehmen – sind der Bibel gegenüber viel jünger und stehen unserem Denken historisch oft noch viel näher, so daß hier die Notwendigkeit, auch sie als geschichtlich bedingte Ausdrucksformen zu betrachten und ihre Übersetzung in unsere Vorstellungsformen und in unsere Sprache zu versuchen, viel weniger gesehen wird.

Nehmen wir als Beispiel die Erbsündenlehre und aus ihrem umfassenderen Aussagekomplex die Lehre, die ersten Menschen seien ursprünglich leiblich unsterblich gewesen und erst durch die Sünde sei der Tod über sie gekommen. In diesem Sinne hat zum Beispiel auch das Konzil von Trient formuliert, und wenn man nur von ihm her denkt, wird man kaum einen Ansporn fühlen, die traditionelle Auffassung dieser Aussage neu zu überdenken, es sei denn, man kommt als moderner Mensch, der evolutionistisch denkt, mit ihr einfach nicht mehr zurecht. Anders dagegen, wenn die historisch-kritisch arbeitende Exegese in den biblischen Texten, auf die diese Lehre letztlich zurückgeht, bei ihrer Frage nach der ursprünglich gemachten Aussage plötzlich ganz überraschende Feststellungen macht. Wenn sie feststellt, daß die biblische Erzählung von Paradies und Sündenfall ihrer literarischen Gattung nach gar kein eigentlich historischer Bericht ist, sondern symbolische Darstellung mit Hilfe

uralter mythologischer Bildchiffren. Wenn sie weiter feststellt, daß hier gar nicht nur von einer ersten Sünde der Menschheit gesprochen wird, sondern daß in einer Art Urbild jede menschliche Sünde und die Sünde als solche beschrieben werden soll. Und wenn sie schließlich feststellt – wie es etwa der katholische Exeget Scharbert in seinem neuen Buch über die Erbsündenlehre tut –, daß Tod im Alten Testament gar nicht notwendig physisch-biologische Beendigung des leiblichen Lebens meinen muß, sondern auch – ich zitiere –: »aus der Gemeinschaft mit Gott herausfallen, unter dem Fluch stehen, vom bösen Gewissen verfolgt sein, ein Leben führen müssen, das nicht mehr Leben genannt werden kann, keine Kinder zu haben, schon zu Lebzeiten den ›Namen‹ zu verlieren und vergessen zu sein«. Erst wenn auf diese Weise der ursprüngliche Sinn der biblischen Aussage genauer bestimmt ist, wird auch der Dogmatiker aufmerken. Er wird sich fragen müssen, ob er nicht auch die Aussage des Konzils von Trient heute in eine andere Begrifflichkeit übersetzen muß, um sie dem modernen Menschen in ihrem wahren Sinn verständlich zu machen. Es ist ja mindestens unwahrscheinlich, daß die spätere christliche Tradition etwas anderes als die Heilige Schrift selbst aussagen wollte. Sie wollte gerade die Lehre der Schrift weitergeben. Wenn sie es zur Zeit von Trient noch wie die Schrift selbst in Denkformen tun konnte, die das Existenziale noch nicht vom Biologischen abhoben, dann ist das historisch durchaus verständlich. Aber von uns heute ist dann Übersetzung und Neuformulierung der Aussage gefordert. Daß diese Notwendigkeit erkannt wird, ist in diesem Fall gerade das Verdienst der Exegese, der bei ihren sehr viel älteren Texten im Laufe der historisch-kritischen Rückfrage die uns fremde Denkform leichter auffallen kann als dem Dogmatiker, dessen Texte noch nicht so alt sind.

Wenn wir uns hier gefragt haben, ob die Exegese ebenso wie andere theologische Sparten heute dabei sei, Abschied von Trient zu nehmen, so können wir nun abschließend antworten: Sie hat diesen Abschied schon lange hinter sich, soweit sie ihn überhaupt jemals nehmen mußte. Darüber hinaus scheint sie aber heute die Aufgabe zu haben, anderen Sparten der Theologie, denen dieser Abschied etwas schwerer fällt, das Abschiednehmen zu erleichtern.